

Vom Haufendorf zur Glattstadt

Die Siedlungslandschaft der politischen Gemeinde Opfikon ist mit einem aufgeschlagenen Geschichtsbuch zu vergleichen, das sowohl beschauliche wie hektische Kapitel enthält. In den Jahren 1950 bis 1955 beispielsweise wuchs die Bevölkerung der Gemeinde um jährlich 118 Prozent – für den Kanton Zürich ein Rekord. Nur hatte das enorme Wachstum seine Kehrseite, löste es doch grosse Aufwendungen für die Erstellung der notwendigen Infrastrukturen aus. Gerade dieses ungestüme Wachstum führte aber schon früh zur Einsicht, das Siedlungsbild auch seine schützenswerten Seiten hat. Schon 1961 wurde die erste Schutzverordnung für den alten Dorfkern erlassen. Dieses Kleinod zeugt von einem deutlich langsameren Wandel.

Martin Illi, Kilchberg



Blick von Osten gegen das Dorf Opfikon, im Hintergrund die Lägern mit Regensberg. Im Vordergrund ein Viehzaun, welcher die Zelg einzäunte. Die beiden Personen mit Hutte und Burde gehen querfeld-ein, die Zelg befand sich wohl im Zustand der Brache. Der vom Etter umschlossene Garten- und Pün-tenbereich ist angedeutet.

Federzeichnung von Jakob Kuhn, um 1780, überarbeitet von Paul Wyss.

Die frühmittelalterliche Landnahme und «Verdorfung» im Hochmittelalter

Das Grundmuster unserer heutigen Siedlungslandschaft wurde in der Zeit der frühmittelalterlichen Landnahme gewoben (7. und 8. Jh. nach Chr.). Für diesen Siedlungsprozess gibt es keine schriftlichen Quellen, sondern er kann nur anhand von Bodenfunden, von kulturgeographischen Überlegungen und anhand der Ortsnamen, sofern sie einen sprachgeschichtlichen Zeugniswert besitzen, nachvollzogen werden.

Die Schwemmebenen des mittleren Glatttals, die zwar bis zur Meliorationen im 20. Jahrhundert zur Versumpfung neigten, boten sich der ansässigen galloromanischen Bevölkerung und den Einwanderern, nämlich den Alemannen sowie einer fränkisch geprägten Oberschicht, als ideale Nutzungsräume an. Die von Auenwäldern bewachsenen Flächen liessen sich verhältnismässig leicht roden und als Weideland und möglicherweise auch für den Wanderfeldbau nutzen. Die Siedlungen selbst wurden auf leicht erhöhten Terrassen am Rande der Ebene angelegt: Oerlikon, Schwamendingen oder auch Opfikon lassen sich aufgrund ihrer Endsilben den beiden frühesten Phasen der frühmittelalterlichen Landnahme zuordnen. Hingegen handelt es sich bei Seebach dem Namen nach um eine wohl hochmittelalterliche Ausbausiedlung, denn der Ortsname ist aus einem ursprünglichen Gewässernamen sekundär entstanden. Ebenso gehört Oberhausen nicht zu den frühmittelalterlichen Ortsnamen. Man kann also die These vertreten, die Ebene des mittleren Glatttals sei vom Rand her nach innen besiedelt worden. Die Siedlungen der Landnahmezeit erreichten lediglich Hof- oder Weilergrösse. Das Siedlungsbild entsprach im Wesentlichen einer Streu- oder Einzelhoflandschaft, wie sie sich teilweise im Zürcher Oberland oder in den höheren Lagen der Zimmerbergregion bis in die heutige Zeit erhalten hat. In den tieferen Lagen des Mittellands fand jedoch nach dem Jahr 1000 ein Verdorfungs- und Verzelgungsprozess statt. Auf Hochflächen wurden die oftmals von Natur aus schweren älteren Schotter- und Moräneböden für den Ackerbau nutzbar gemacht. Während die heutigen Landwirte durch geeignete maschinelle

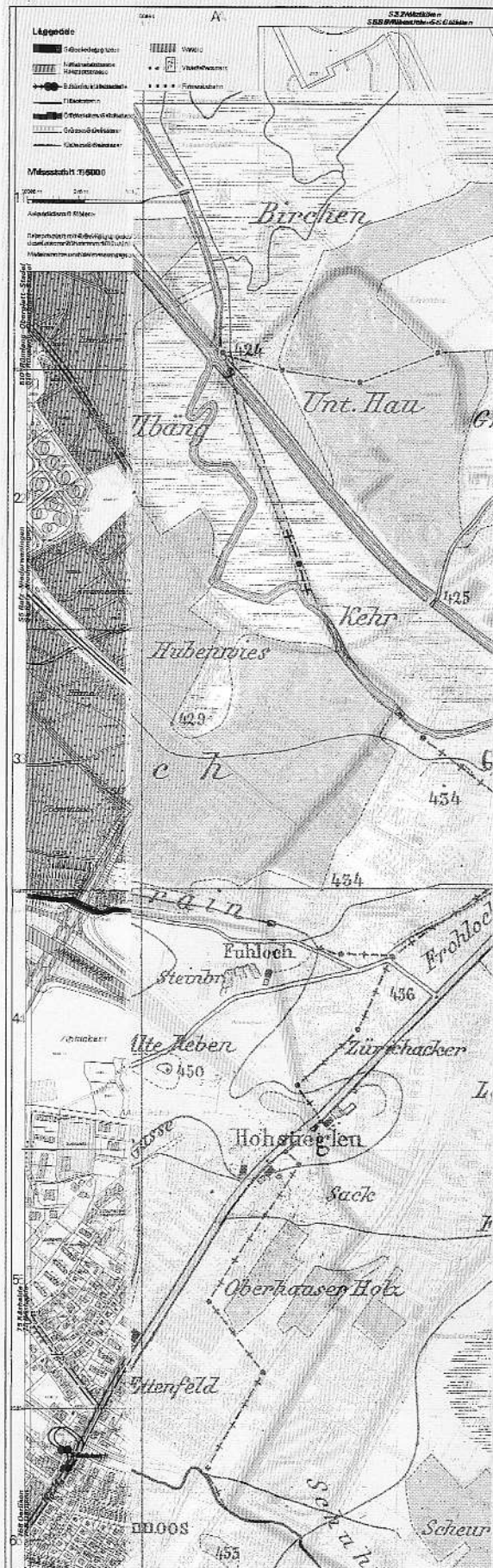
Bodenbearbeitungsmethoden, durch Düngereinsatz und durch die Zugabe mineralischer Zusatzstoffe fast auf jedem Boden Ackerbau betreiben können, sahen sich die mittelalterlichen Bauern und ihre Familien vor enorme Probleme gestellt: Sie mussten Wurzelstöcke ausgraben, Findlinge entfernen und nach jeder Ernte Steine auflesen. Erst durch die langjährige Bearbeitung des Bodens wurde die Erde so weit gelockert, dass ein sinnvoller Ackerbau betrieben werden konnte. Aber die Erträge waren trotz vieler Anstrengungen gering, man schätzt, dass im Spätmittelalter auf ein ausgesätes Getreidekorn nur etwa vier geerntet wurden.



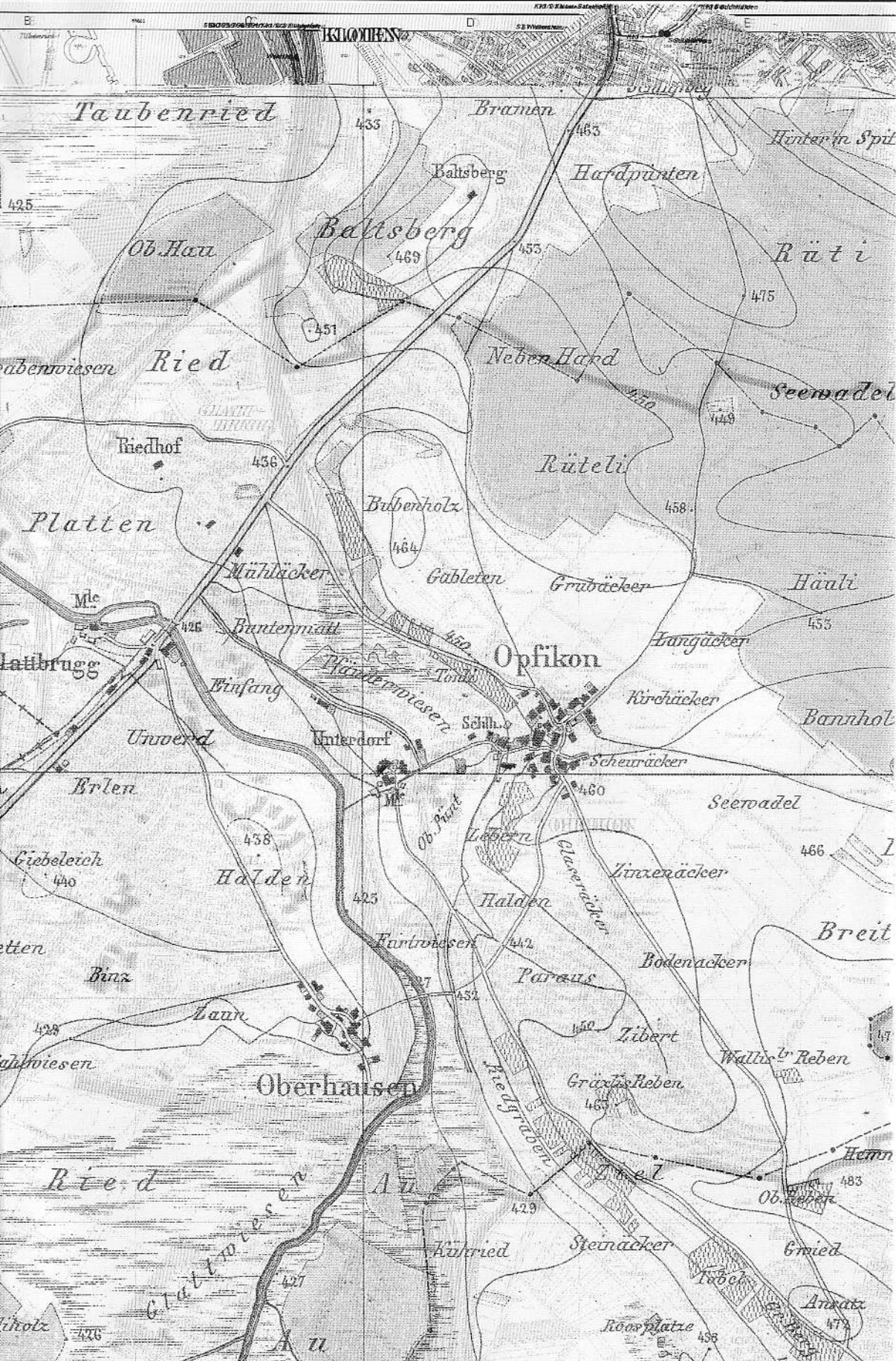
Gasthof Löwen in Glattbrugg 1924, mit einem Wagen der ehemaligen Strassenbahn. Die Brückensiedlung mit Gasthaus, Schmiede und Mühle bildet den Kristallisationskern der modernen Stadt.

Um die Fruchtbarkeit der Böden zu erhalten, ging man zur Dreizelgenwirtschaft über, das heisst die Ackerfluren oder Zelgen wurden jeweils abwechslungsweise mit Sommer- und Wintergetreide bepflanzt und lagen jeweils jedes dritte Jahr zur Erholung brach. Die Brache diente aber als Viehweide. Über die Lage von Zelgen informieren in der Regel Zehntenpläne, die aber für Opfikon nicht existieren, weil sich die Dorfschaft schon 1527 von der Zehntenpflicht losgekauft hatte. Die Grundbücher (Anfang 18. Jh.) erwähnen für Opfikon erstens die «Zelg gegen Kloten» im Raum Balsberg, zweitens die «Sarlenfeld» genannte Zelg zwischen Dorf und Hardwald an der Bassersdorferstrasse auf dem sogenannten Plateau sowie drittens die «Zelg gegen Wallisellen» an der heutigen oberen Wallisellerstrasse. Die Dorfleute von Oberhausen verfügten über drei

weitere, dem geringeren Umfang der Siedlung entsprechend kleinere Zelgen. Die genannten Anstrengungen, Ackerland zu gewinnen und zu erhalten, konnten nur mit der nachbarschaftlichen gesamten Dorfschaft bewältigt werden. Eng mit dem Prozess, der zur Bildung von Ackerzelgen geführt hatte, steht deshalb der Übergang von der Einzelhof- zur Dorfsiedlung. Der als Haufen- oder als Strassendorf zusammengefassten Siedlung schliesst eine für den Garten- und Obstbau sowie für den Hanfanbau (Pünten) genutzte Zone an, die vom Dorfzaun (Etter) umfungen wurde. Dass die Dorfsiedlung aus Nachbarschaften hervorgegangen war, lässt sich aus der Öffnung (Dorfrecht) von Opfikon aus der Zeit um 1450 nachvollziehen, das unter anderem auch die Erbfolge regelte. Wenn ein Einwohner von Opfikon ohne Nachkommenschaft starb, so erbte der nächstliegende Nachbar, wobei im Zweifelsfalle mit einer Schnur gemessen wurde. Dies ist als Indiz zu werten, dass die Dorfschaft auf der Basis von Nachbarschaften entstanden war. Obwohl Opfikon mit seiner Öffnung aus der Zeit von 1450 über ein bemerkenswertes Regelwerk verfügte, handelte es sich doch um eine sehr kleine Dorfsiedlung: Nach dem Zürcher Steuerbuch von 1467 zählte der Weiler nur sieben Haushaltungen. Nach der Volkszählung von 1634 umfasste die Einwohnerschaft des Dorfs Opfikon erst 148 Personen. Immerhin hatte Kloten zu jener Zeit schon über 800 Einwohner und auch Bassersdorf (310 Einwohner), Wallisellen (271 Einwohner) übertrafen Opfikon. Oberhausen bildete erst im 18. Jahrhundert eine Dorfschaft in der Obervogtei Schwamendingen. Im Spätmittelalter (1467 drei Haushaltungen) müssen wir noch von einer Hof-siedlung sprechen. Die Dorfbildung setzte hier erst im 18. Jahrhundert ein.



Die Wild-Karte von 1865 über einer aktuellen Karte von Opfikon aus dem Jahre 2000. Deutlich sichtbar der nur unwesentlich erweiterte Dorfkern, die Mühle- und Brückensiedlung Glattbrugg mit Restaurant, Schmiede und Mühle.

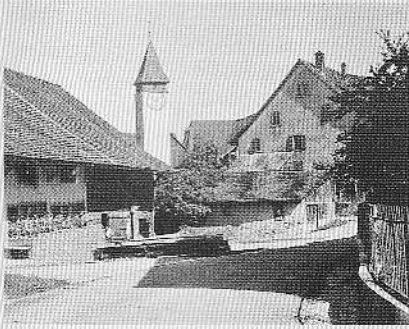


Opfikon um 1800

Ein Gesamtüberblick in die inneren Siedlungsverhältnisse des Dorfs Opfikon erhalten wir in der Zeit der Helvetik (1798 bis 1803). Als Vorbereitung für die Einführung einer Vermögenssteuer wurde der sogenannte Helvetische Kataster angelegt. Das Verzeichnis enthält die Namen aller Haushaltvorstände der Gemeinde und führt deren Haus- und Grundbesitz auf. Auch die Gemeinde musste

Die «Kapelle» ist ein Relikt aus dem Spätmittelalter. Als Folge der sich ausbreitenden Volksfrömmigkeit waren selbst kleine Dorfschaften bestrebt, über einen eigenen Seelsorger zu verfügen, der sie in Zeit von Krankheit und Not rechtzeitig mit den Sterbesakramenten versehen konnte. Der Klerus in den etablierten Pfarrdörfern – in unserem Falle Kloten – widersetzte sich der Verselbständigung von Tochtergemeinden. Einerseits entgingen ihm so Einkünfte, andererseits waren wirtschaftliche Grundlage für die standesgemässe Besoldung der neuen Pfarrer oft nicht gegeben, so dass eine eigentliche «Proletarisierung» der niederen Geistlichkeit drohte. Aus diesem Grund zogen sich diese Ablösungsprozesse von Filialen in die Länge. Die Reformatoren stoppten diese Prozesse und stellten in der Regel den Umfang der alten Pfarreien wieder her. Die Dorfbewohner durften aber die von ihnen gestifteten Kapellenbauten und Kirchengüter behalten und sie in rein profaner Form weiter nutzen.

Um die ehemalige Kapelle von Opfikon und vor allem um den Turm und das Kapellengut kristallisierte sich ein bescheidenes, aber immerhin eigenständiges, rein profanes Gemeindeleben.

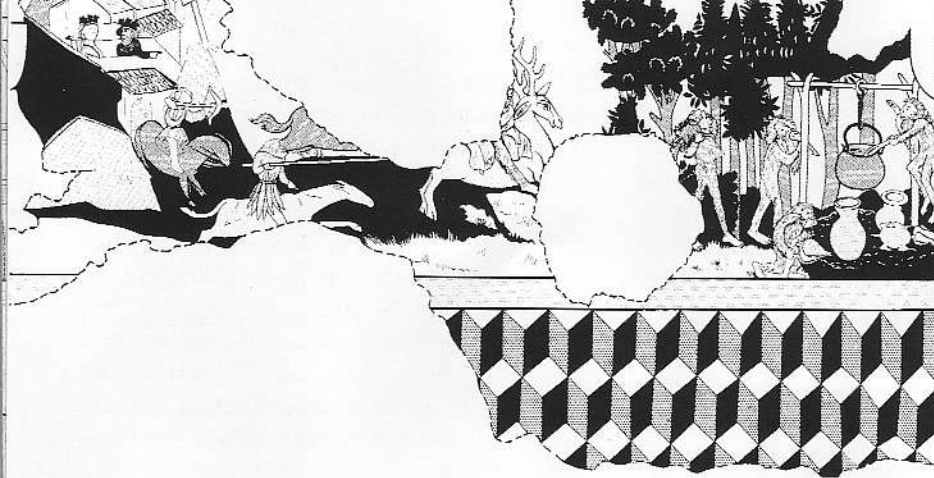


5

ihr Besitztum deklarieren. Sie verfügte als dörfliche Infrastruktur über ein Schul- und Gemeindehaus sowie über den Kapellenturm. Im helvetischen Kataster von 1801 wird das Dorf in drei Teile unterteilt: In das Unterdorf mit der Mühle, das wohl wegen der Verfügbarkeit der Wasserkraft als Gewerbesiedlung zu betrachten ist. Die Häusergruppe zwischen Ober- und Unterdorf wurden als «beim Brunnen» bezeichnet, gemeint war wohl der beachtliche Quellhorizont, der eine öffentliche Brunnenstube speiste (heute Wunderbrunnen beim Ortsmuseum). Das Oberdorf schliesslich war der grösste Siedlungskomplex. Insgesamt sind im helvetischen Kataster 57 Haushaltvorstände eingetragen. Davon bewohnten nur gerade zwölf Familien ein ganzes Haus, 26 Familien verfügten über ein halbes Haus, neun über ein Drittel eines Hauses. Sechs Haushaltvorstände konnten nur noch ein Viertel eines Hauses ihr Eigentum nennen und zwei sogar nur einen Achtel. Zwei Familien waren ohne Hausbesitz. Dass es kaum Mieter im heutigen Sinne gab, hängt nicht zuletzt mit den Heiratsbeschränkungen zusammen. Die Eheschliessung setzte ein gewisses Mindestvermögen voraus. Die Männer durften überdies erst heiraten, wenn sie ihre persönliche Militärausrüstung erworben hatten, welche noch nicht vom Staat zur Verfügung gestellt wurde. Die unterschiedlichen Wohnverhältnisse widerspiegeln die soziale Schichtung der Bevölkerung. Es gab nur wenige Vollbauern, die meisten Familien ernährten sich aus einem landwirtschaftlichen Nebenbetrieb und einem nichtagrarischem Gewerbe. Dieser sogenannte «Professionismus» war im Zürcher Unterland sehr verbreitet.

Siedlungen ausserhalb des Etters

Neben den beiden Dorfschaften Opfikon und Oberhausen bildete sich bei der Glattbrücke an der Landstrasse Zürich-Schaffhausen eine kleine Siedlungseinheit, die im Wesentlichen aus dem Gasthaus «Zum Löwen» und einer Schmiede sowie aus einer Mühle bestand. Nach dem Abschluss des «Verdorfungsprozesses», im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit (bis 1798), war der Bau der Häuser ausserhalb des Etters nicht erlaubt. Im Fall von Glattbrugg hat jedoch die Möglich-



keit, die Wasserkraft zu nutzen sowie die Verkehrslage Anlass zum Bau der Mühle und des Gasthauses gegeben. Die Bewohner von Glattbrugg stehen ausserhalb der Dorfschaften, zum Beispiel durfte der Müller von Glattbrugg keinerlei Vieh – nicht einmal «Hund und Katz» – auf der Oberhauser Zelgen weiden lassen. Auch die kirchliche und politische Zugehörigkeit der Glattbrugger Mühle war lange Zeit umstritten. Dies ist kein Einzelfall. Die in der jüngeren Vergangenheit bestandene Rivalität zwischen Bewohnern von Opfikon und Glattbrugg mag wohl im entferntesten einen kulturhistorischen Hintergrund haben. Sie wurde dadurch verstärkt, dass in den dreissiger Jahren des 20. Jahrhundert die ehemalige «Aussenwacht» Glattbrugg die Dorfsiedlung in Opfikon zu überflügeln begann.

Siedlungsentwicklung im 19. Jahrhundert

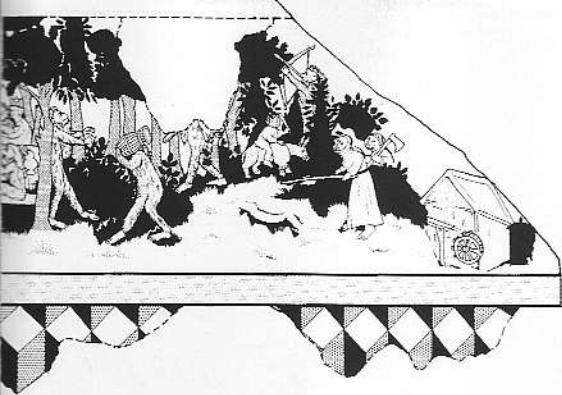
Der Zusammenbruch des Ancien Régimes (1798) führte auch zu einer Liberalisierung der Bauordnungen. Es war fortan erlaubt, auch ausserhalb der Dorfzetter Neubauten zu errichten. Doch dies führte kaum zu einer wesentlichen Veränderung des Siedlungsbildes. Neubauten wurden vor allem entlang der Verkehrsachsen errichtet. Mit solchen wurde das Gemeindegebiet von Opfikon schon lange vor dem Bau der Autobahnen reichlich gesegnet. Für die Siedlungsentwicklung massgebend sind unter anderem die schon 1758 ausgebaute Schaffhauserstrasse, die Eisenbahnlinien Zürich–Wallisellen–Winterthur (1855), 1865 Bahnlinie Oerlikon–Bülach mit der Bahnstation Glattbrugg, 1877 Wettingen–Seebach–Kloten–Winterthur. Doch Opfikon ver-

fügte nicht über die notwendigen Mittel und das politische Gewicht, um die Linienführung beeinflussen zu können, um Bahnstationen in Dorfnähe zu erhalten. Erst nachträglich entstand um die Station Glattbrugg ein kleines Bahnhofquartier.

Die Stadt rückt näher

Der Einbezug des Gemeindegebiet der Agglomeration Zürich geschah zunächst auf stillem Weg, ohne dass dies die Bevölkerung wahrnahm. Die beiden Meliorationen des Oberhauserriets und der Senkung des Glattlaufes (1936) galten vordergründig als Verbesserungen für die Landwirtschaft. Doch wurden mit diesen Massnahmen auch die Voraussetzungen für eine grossflächige Überbauung geschaffen. Nur dank der Absenkung der Glattsohle konnte überhaupt ein Kanalisationsnetz erstellt werden. Einen für die weitere Entwicklung wegweisenden Schritt leitete die Gemeinde schon 1920 ein, als sie Teile des Gemeindegebiets dem kantonalen Baugesetz für Ortschaften mit städtischen Verhältnissen unterstellte. Der Geltungsbereich für dieses Gesetz wurde 1931, 1933 und 1952 erweitert. Das Gesetz selbst entstand 1863 unter dem Eindruck des unkontrollierten Wachstums der Aussenquartiere der Stadt Zürich, die namentlich in Aussersihl zur Bildung von Slums geführt hatte. Es legte im Wesentlichen die minimalen Bauabstände und die maximalen Ausnutzungsziffern fest.

Neue Quartiere, die bei ihrer Planung dem kantonalen Baugesetz unterstanden, weisen in der Regel einen halbstädtischen oder städtischen Charakter auf und heben sich von ihrer ländlichen Umgebung deutlich ab. Aber trotz



der teilweisen Anwendung des kantonalen Baugesetzes machte Opfikon in der Zwischenkriegszeit im Grossen und Ganzen einen beschaulichen Eindruck. Vor allem lebte die Mehrheit der Bevölkerung in Bauern- oder Einfamilienhäusern und noch kaum in Blockbauten. Dies zeigt sich an der Statistik: 1941 zählte nämlich die ganze Gemeinde 410 Wohnhäuser und 257 Haushaltungen. Das Siedlungsgebiet liess sich noch gut in einzelne, durch Grünflächen getrennte Quartiere unterscheiden. Der grösste Siedlungskomplex innerhalb der Gemeinde bildete der Kern von Glattbrugg mit 89, gefolgt vom alten Dorfkern Opfikon mit 75 Wohnhäusern. Glattbrugg war also nur unwesentlich grösser als das heutige Dorf Opfikon. An dritter Stelle rangiert das Stationsquartier mit 41 Wohnhäusern und schliesslich folgt der alte Dorfkern von Oberhausen (21 Wohnbauten). Die übrigen Ortsteile waren noch klein, sind aber in der Zwischenzeit längst ins Weichbild der Stadt Opfikon integriert worden, so die Quartiere Rietgraben und Giebel-



Glattbrugg entwickelte sich zuerst entlang der Hauptverkehrsachsen, hier die Schaffhauserstrasse Richtung Kloten. Rechts das Restaurant Löwen.

Die Mühlen, die oft ausserhalb der Siedlungsverbände standen, galten als «Schnittstellen» zwischen der zivilisierten Welt und der Wildnis. Dies verdeutlicht eine Wandmalerei (um 1430) im Haus zum Paradies (Kirchgasse 28) in Zürich. Sie zeigt im Zentrum einen grossen Wald als Symbol der Wildnis, links eine Burg oder Stadt mit Zinne als Sinnbild der Zivilisation und am rechten Bildrand eine Mühle. Die im Bild erzählte Handlung: Wildleute, Wesen zwischen Mensch und Tier, rauben in der Burg oder Stadt zwei Fürstentöchter. Sie fliehen auf einem Hirsch in den Wald und feiern ein feucht-fröhliches Fest. Die Müllerleute am rechten Bildrand beobachten die Wildleute bei ihrem sinnesfreudigen und verführerischen Treiben. Das Bild widerspiegelt das kulturelle Bild des suspekten Müllers, der getrennt von den gewöhnlichen Bürgern lebend, auch mit der unkontrollierten, übersinnlichen Welt in Kontakt treten konnte.

eichstrasse mit 17 bzw. 8 bewohnten Häusern. Zu erwähnen sind noch die Einzelhöfe Balsberg und Hohenstieglan an der Schaffhauserstrasse und Rütiacker im Oberhauser Riet.

Stürmische Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg. Dass nach dem Bau des Flughafens (1946–1953) wohl ein stürmisches, aber keinesfalls unkontrolliertes Wachstum einsetzte, ist dem rechtzeitigen Erlass einer Bauordnung im Jahr 1952 zu verdanken, welche 1959 ergänzt und 1961 einer Totalrevision unterzogen wurde. Letztere sah Gestaltungspläne vor und gab damit städtebaulichen Gesamtlösungen eine Chance. Schon während des Zweiten Weltkriegs beteiligte sich Opfikon an der Regionalplanung (Gesamtplan 1944 für den Flugplatz Kloten des Kantonalen Hochbauamtes). Der Opfiker Gemeindepräsident Hermann Müller wirkte aktiv bei der Gründung der Planungsgruppe Glatttal mit (1958). Der Planung folgten auch die Taten: 1968 überschritt Opfikon-Glattbrugg die 10 000-Einwohner-Grenze und konnte damit die statistische Stadtwerdung mit einer Stadtwoche feiern. Seitdem setzte nicht nur in der Stadt Opfikon ein starkes Wachstum ein, sondern um den ganzen Hardwald herum entwickelte sich ein eigentlicher Siedlungsring, den man unter dem Begriff Glattstadt zunehmend wahrzunehmen beginnt.



Hans Conrad Gyger, Karte des Kantons Zürich, 1667

Quellen

Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählungen bzw. Siedlungen und Gemeinden im Kanton Zürich. Historisches Lexikon der Schweiz www.dhs.ch. Neujahrsblätter der Stadt Opfikon. Staatsarchiv des Kantons Zürich: Grundbücher 18. Jh., Helvetischer Kataster 1801, Plansammlung, Sammlung von Zeitungsartikeln.

Impressum

Herausgegeben von der Arbeitsgruppe der Neujahrsblätter im Auftrag des Stadtrates Opfikon. Victor Bächer, Silvano Bernetta, Brigitte Bischoff Bleiker, Paul Landolt (Leitung), Markus Mendelin, Urs Jäggin, André Willy (Sekretariat). Sammelkassetten sind erhältlich bei: Stadtverwaltung, Oberhauserstr. 25, 8152 Opfikon. © Stadt Opfikon 2001, Gestaltung und Druckvorstufe: Mendelin + Partner, Kloten, Druck: Maag AG, Glattbrugg.